

Alfred Fischeneder

University of Vienna

Die Architektur der Gotik im Osten Österreichs – Studien zum Sakralbau im 14. und 15. Jahrhundert mit dem Schwerpunkt auf der Zeit um 1400

Das bis zum heutigen Tag verwendete Standardwerk der Architektur zur Gotik in Österreich ist Günter Bruchers *Gotische Baukunst in Österreich*, erschienen 1990. Dieses Buch geht in vielen Punkten auf die erste Gesamtdarstellung von Walther Buchowieckis *Die gotischen Kirchen Österreichs* 1952 zurück. Dabei wird in beiden Werken die Hochgotik in das 14. und die Spätgotik in das 15. Jahrhundert festgelegt. In meinem Dissertationsprojekt wird nun die Frage gestellt, ob die Zeit zwischen 1350 und 1450, also von der Mitte der Hoch- bis zur Mitte der Spätgotik in Österreich, in ausreichendem Maße behandelt wurde. Bei der Lektüre von Buchowiecki und Brucher fällt auf, dass der Zeit um 1400 weniger Raum zugestanden wird als der Hoch- beziehungsweise der Spätgotik. Das liegt vor allem an der Forschungslage, die noch kein vollständiges Bild von der Wende zur Spätgotik im Sakralbau vermitteln kann. In der Zeit um 1400 werden fast ausschließlich die kunsthistorischen Höhepunkte in der Architektur diskutiert, aber eine ganzheitliche, umfassende Analyse konnte noch nicht erstellt werden. Behandelt wurden vor allem der Stephansdom, Maria am Gestade und weitere in der Literatur vielfach genannte Werke. Um ein besseres Verständnis für den Übergang von Hoch- zur Spätgotik erlangen zu können, ist es von Nöten den Behandlungsrahmen auszudehnen und datierte sowie stilkritisch festgelegte Bauwerke in die Diskussion miteinzubeziehen. Es sind hier vor allem die gesicherten Werke des ausgehenden 14. und beginnenden 15. Jahrhunderts, wie die 1380 begonnene, 1392 geweihte und ihren baulichen Abschluss gefundene einschiffige, eng geschlossene, kappellenartige Kirche in Aggsbach-Dorf, die einen Erkenntnisgewinn in der stilgeschichtlichen Forschung bringen können. Diese und weitere herausragende Werke bereiten den Weg für das 15. Jahrhundert und sind als Beginn der Spätgotik in Österreich zu werten.

Die Veränderungen betrafen alle Bauglieder, wie auch das Gewölbe. Es wurden hierbei

wesentliche Schritte zur Entstehung einer Spätgotik in Österreich geleistet und Formen für spätere Zeiten vorgeprägt. Besonders in puncto Ornamentierung, Verschleifung, Verjüngung, Überschneidung und einer Auflösung der Schwere mit einschließender Verschleierung der optischen Zusammenhänge ist hier zukunftsweisend.¹ Aktuelle Publikationen zur Architektur im 14. und 15. Jahrhundert nehmen nicht oder nur zu einem sehr geringen Ausmaß Stellung zur Entwicklungsdebatte. Böker beschränkt sich fast ausschließlich auf den Stephansdom, Hassmann beschäftigt sich vorwiegend monografisch und aus dem Blickwinkel von Meister Michael mit der Thematik und in der Geschichte der bildenden Kunst wird diese Diskussion durch den beschränkten Raum mit circa 20 Beispielen behandelt. Es wurden Sakralbauten wie St. Martin in Klosterneuburg mit der Grundsteinlegung 1419, Probstdorf mit dem Chor und der Sakristei bezeichnet mit 1418, Gerolding mit einer Chorweihe 1422 und viele weiteren Kirchen nicht in die Diskussion miteinbezogen, so entstand ein uneinheitliches Bild in der Stilentwicklung vor und nach 1400. Es erschwert ebenfalls die Datierung der Sakralbauten, die zusehend mit einer unbefriedigenden Datierung in das 14. Jahrhundert einschließlich der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts auskommen muss. So wird zum Beispiel der Chor der Kirche in St. Peter in das gesamte 14. Jahrhundert datiert und kann zeitlich nicht besser gefasst werden.

Die zentrale Fragestellung beschäftigt sich mit der Entwicklung und Veränderung der hochgotischen zur spätgotischen Architektur. Es wird in der wissenschaftlichen Forschung angenommen, dass von einer grundsätzlichen Entwicklung auszugehen ist.² Dazu gehören die Auflösung der Mauerstrukturen und die Öffnung des Raumes. Die Massigkeit der Wand wird verringert und es treten im voranschreitenden 14. Jahrhundert spitzbogige Fenster an die Stelle der Mauermasse. Die Bauten der Wiener Bauhütte zeigen die Tendenz den Bau außen wie innen plastisch durchzugestalten und die Wand wird, wie Wagner-Rieger es formulierte, „durch Ausgliederung oder Verschleierung in ihrer Substanz und Flächigkeit verborgen“³. Zudem wurde auf eine strenge Symmetrie verzichtet und die Asymmetrie als ein neues System für die Gestaltung begriffen. Die Strebeböcker werden als Bauschmuck verstanden und die Fialen, Krabben und Kreuzblumen werden eingesetzt,

¹ Vgl. Günter Brucher, Architektur von 1300 bis 1430, in: Günter Brucher (Hg.), Geschichte der bildenden Kunst in Österreich, Gotik Band 2, Wien 2000, S. 241

² Vgl. Eppel 1963, S. 14-16. Walter Buchowiecki, Die gotischen Kirchen Österreichs, Wien 1952. Günter Brucher, Gotische Baukunst in Österreich, Salzburg/Wien 1990. Günter Brucher, Architektur von 1300 bis 1430, in: Günter Brucher (Hg.), Geschichte der bildenden Kunst in Österreich, Gotik Band 2, Wien 2000. usw..

³Renate Wagner-Rieger, Mittelalterliche Architektur in Österreich, Artur Rosenauer (Hg.) bearbeitet von Mario Schwarz, St. Pölten/Wien 1988, S. 165.

um die konstruktiven Zusammenhänge optisch aufzuheben, die statischen Konstruktionen zu verschleiern und eine Schwerelosigkeit zu erzielen. Im Prager Dom durchbricht Peter Parler erstmals die alles durchdringende Doktrin der Symmetrie und verwendet ein Netzgewölbe, das in seiner Folge zahlreiche Möglichkeiten des figurierten Gewölbes und eine Fülle an individuellen Erfindungen erst möglich machte.